

home

SONDERBEILAGE VOM MÄRZ 2026

Der **Landbote** Zürichsee-Zeitung TagesAnzeiger **ZürcherUnterländer** Zürcher Oberländer



BILD: ROLAND BERNATH

Am Rhein wohnen

Der bekannte Fotograf Onorio Mansutti lebt in einem Loft mit riesiger Fensterfront über dem Basler Rheinhafen. Das Panorama ist atemberaubend. **5**

Materialien kombinieren

Statt auf ein Material zu setzen, mixt die Architektin Astrid Stauer verschiedene Baustoffe so, dass sie sich optimal ergänzen. **7**

In der Küche leben

Der Herd wird immer mehr zum sozialen Mittelpunkt der Wohnung: Neun Tipps, wie sich die Küche praktisch und schön gestalten lässt. **8**

Naturparadies schaffen

Mit etwas Planung kann der eigene Garten zum Lebensraum für eine Vielzahl einheimischer Pflanzen und Tiere umgestaltet werden. **12**

Liegenschaften schätzen

Weil nur sehr wenige Immobilien gehandelt werden, muss ihr Wert aufwändig geschätzt werden. Eine Übersicht über die gängigsten Methoden. **15**



Staufers & Hasler Architekten vereinten für ein Atelierwohnhaus in Uesslingen-Buch Sichtbeton und Holz zu einer radikalen Symbiose. BILD: ROLAND BERNATH

«Patina darf man nie dem Zufall überlassen»

Für eine neue Materialität jenseits einfacher Gegensätze von Holz und Beton plädiert die Architektin Astrid Staufer. Im Gespräch zeigt die Professorin, warum die Zukunft des Bauens in «radikalen Symbiosen» lokaler, klimaschonender Materialien liegt.

VON ANDREAS ZURBRIGGEN

Astrid Staufer, im Jahr 2004 haben Sie mit der Kantonsschule Wil einen der grössten Holzbauten der Schweiz realisiert. Welche Rolle spielte die Materialität bei diesem Projekt?

Holz ist bis heute das Material der Ostschweiz. Seit unseren Büroanfängen lieben wir dieses Material, weil es eine grosse Direktheit und Verbundenheit erzeugt: zum traditionellen Handwerk und zum lokalen Kontext. Bei der Kantonsschule in Wil wurde schon im Wettbewerb aus politischen Gründen ein Holzbau gefordert. Es war ein Schachzug, um das damals umstrittene Projekt für die Volksabstimmung lokal zu verankern.

Ging diese Strategie auf?

Ja. Die Identifikation mit dem Bauvorhaben war in der Bevölkerung gross. Die Bürgergemeinde spendete Holz aus dem Bürgerwald. Und an der Aufrichte tanzten und klatschten die lokalen Holzbauer in Zimmermannstracht um die Wette.

Öffentliche Bauten wurden lange aus Kostengründen nicht mit Holz gebaut. Was ist in Wil passiert?

Entgegen der damaligen Befürchtung, dass ein Holzbau 10 bis 15 Prozent teurer als ein Massivbau wird, konnte das Vorhaben sogar unter dem Budget abgeschlossen werden. Das war eine schöne Erfahrung.

Momentan gilt Holz als ökologisches nachhaltiges Vorzeigematerial, Beton hingegen als CO₂-intensiver Problemstoff. Ist die Rechnung wirklich so simpel?

Es gibt kein richtiges oder falsches Material. Es kommt ganz darauf an, wofür das Material eingesetzt wird. Wenig Sinn macht es etwa, Hochhäuser aus Holz zu bauen, wegen des hohen Brandschutzanforderungen. Ein Vorteil von Beton ist seine

Masse. Dank dieser kann er im Sommer die Hitze durch Nachtauskühlung viel besser ausgleichen als Holz. Das kann den Aufwand an Haustechnik und Energie merklich verringern.

Welchen Lösungsansatz sehen Sie für das Bauen in Zukunft?

Während Bauten aus einem einzigen dominierenden Material das Schönheitsideal der letzten Jahrzehnte prägten, wird sich das in Zukunft ändern: Jedes Material sollte genau das leisten, wofür es geschaffen ist. Entscheidend wird sein, unterschiedliche Materialien mit ihren spezifischen Eigenschaften in eine produktive Beziehung zu bringen. Ich nenne dies: radikale Symbiosen.

Im thurgauischen Horben haben Sie ein Atelierwohnhaus realisiert, das Sichtbeton und Holz in einer radikalen Symbiose vereint.

Wie gelingt das Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Materialien?

Während der gegossene Beton prägnante Räume ausformt und das Haus im Boden verankert, überspannt die lineare, darauf aufliegende Holzstruktur eine grosse Werkhalle. In diesem Zusammenspiel entfalten beide Materialien ihre volle Kraft. In den Leerräumen des Holztragwerks können sich künftig neue Räume entwickeln – ein nach innen wachsendes Haus.

Gibt es Materialien, die besser altern als andere?

Wenn man sie richtig anwendet, können fast alle Baumaterialien gut altern. Der korrekte Einsatz – vor allem in Bezug auf die Bewitterung – ist ein handwerklicher Teil unseres Berufs, der leider im Abstraktionswahn der letzten Jahrzehnte immer mehr in Vergessenheit geraten ist. Holz braucht Vordächer und Abwürfe, damit es

gut verwittern kann. Beton wiederum benötigt Tropfnasen, um unschöne «Schnäuze» zu verhindern. Patina und Gebrauchsspuren sind ein schöner Teil der Alterung, aber man darf sie nie dem Zufall überlassen, sondern muss sie bereits im Entwurf mitdenken und entsprechend kuratieren.

Beton erlebt gerade ein ambivalentes Comeback: brutalistisch geliebt, ökologisch kritisiert. Was fasziniert Sie persönlich an Beton?

Aufgrund seiner Robustheit, seiner Dauerhaftigkeit, seiner Feuchtigkeits- und Brandbeständigkeit sowie seines Potenzials für grosse Spannweiten bleibt Stahlbeton unschlagbar im erdberührten Bereich. Aber auch für flexible und wandlungsfähige Rohbausysteme bietet er entscheidende Vorteile. Der Siegeszug von Beton war allerdings nur dank all des Erdöls möglich, das uns scheinbar im Überfluss zur Verfügung stand – mit den bekannten Ressourcen- und Klimafolgen. Das können wir uns heute nicht mehr leisten.

Welche ungewöhnlichen, klimaschonenden Materialien könnten in Zukunft vermehrt genutzt werden?

Die Zukunft gehört Materialien, die nicht mehr auf fossiler Energieerzeugung basieren. Aus Seegrass und Algen lassen sich schon heute Akustikdecken herstellen, aus Pilzkulturen Möbel. Auch Materialien aus Abfallprodukten wie etwa PET sind im Kommen. Gleichzeitig braucht es eine Rückbesinnung auf lokale Baustoffe. Dass Keramikplatten aus Kostengründen aus China in die Schweiz geschifft werden, halte ich für absurd. Als Dämmmaterial könnte man Schafwolle statt Styropor verwenden. Fassaden, die direkt auf Styropor verputzt sind, sind zwar billig, doch wenn sie beschädigt werden, muss oft die gesamte Fassade aufwändig

saniert werden. Bei ihrem Ersatz wird zudem alles zu Sondermüll.

Gibt es weitere Materialien mit Potenzial?

Lehm, der direkt vor Ort aus dem Boden gewonnen wird, besitzt viele bemerkens-

werte Eigenschaften: Er reguliert die Feuchtigkeit, sorgt für ein angenehmes Raumklima und ist vollständig wiederverwendbar. Ein eindrückliches Beispiel dafür liefert das Bürogebäude 543 HORTUS von Herzog & de Meuron in Allschwil: Dort wurden vor Ort Holz-Lehm-Deckenelemente gefertigt, die anstelle von Beton thermische Masse und passive Klimaregulierung bieten.

Im Kanton Zürich entstehen Bauten in einem urbanen Kontext: dichter, lauter, funktionaler. Wie verändert Urbanität die Materialwahl?

Leider ist Stahlbeton bis heute das günstigste und am einfachsten zu verarbeitende Material – deshalb war er in den letzten Jahrzehnten so dominant. Er kann vieles scheinbar mühelos leisten, selbst ohne grosses Vorwissen, nimmt Installationen auf und kaschiert problematische Stellen. Die sorgfältige Abstimmung unterschiedlicher Materialien hingegen ist deutlich anspruchsvoller. Dafür sind Zeit, Erfahrung und Wissen nötig, das wir in den letzten Jahren teilweise verloren haben – und das wir uns nun gemeinsam wieder aneignen müssen.

Gibt es so etwas wie ein spezifisches Zürcher Baumaterial?

In der Schweiz hat jede Stadt ihren eigenen Stein: Basel den eisenoxidhaltigen roten Sandstein aus dem nahen Deutschland, Bern den grünen und Neuenburg den ocker-gelben Sandstein. In Zürich haben wir den grauen Bollinger Sandstein vom oberen Zürichsee, der das Stadtbild vom Niederdorf über den Zürichberg bis hin zur Bahnhofstrasse jahrhundertlang geprägt hat. Es wäre schön, wenn wir den CO₂-schonenden lokalen Naturstein wieder mehr in aktuellen Bauten zelebrieren würden. Das Geld dafür hätten wir ja! (lacht)



BILD: JIAJIA ZHANG

Zur Person

Astrid Staufer führt gemeinsam mit Thomas Hasler das renommierte Architekturbüro Staufers & Hasler in Frauenfeld. Sie ist Professorin für Hochbau und Entwerfen an der TU Wien und gilt als Experte für die Verbindung von konstruktiver Präzision und architektonischem Ausdruck. In ihrer Arbeit widmet sie sich intensiv dem Zusammenspiel von Material, Struktur und Ort.